

Nekr P 0029

~~2 h. 775 p.~~

*Frau Kaufmann Lindler
von Uffto.
A. H. G.*

Zentralbibliothek Zürich

Zur Erinnerung

an

Frau Elise Pignet.

Weihnachtsgabe

als Manuscript für die Familie und die Freunde gedruckt.



Basel — Buchdruckerei von G. Schulze — 1864.

*2.340
Ant. F.*

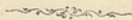
Zur Erinnerung

an

Frau Elise Pignet.

Weihnachtsgabe

als Manuscript für die Familie und die Freunde gedruckt.



Basel — Buchdruckerei von C. Schulze — 1864.

I.

Lebensbild.

Das Leben einer Mutter zu schreiben ist eine der würdigsten, aber auch der schwierigsten Aufgaben. Je tiefer die Wurzeln eines solchen Lebens in das Geheimniß des individuellen Seelenlebens sich hinabsenken, desto mehr entzieht es sich einer Darstellung, die der großen Lesewelt gerecht würde. Für diese sind auch die folgenden Blätter nicht bestimmt. Ein bescheidenes Denkmal der Liebe soll hiemit denen in Freundlichkeit geboten sein, die aus eigener Anschauung das Bild der Mutter bereits in sich tragen und die es gerne wieder von Zeit zu Zeit in sich auffrischen, um sich an das zu erinnern, was sie mit eigenen Augen geschaut und in ihr Inneres aufgenommen haben. Den zahlreichen Kindern dieser Mutter, die sich durch drei Generationen hindurchziehen, von dem Alter

der aufblühenden Jungfrau bis zu dem der Großmutter, den engern Freunden und Freundinnen, die dem Familienkreise von Cotterb zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Weise nahe standen und die unter sich einen Kreis von stillen Verehrern dieses Mutterlebens bilden, seien diese Zeilen gewidmet.

Frau Elise Pignet, geb. Bauer wurde geboren in Chur im November 1783, den 28. des Monats in St. Regula getauft. Ihre Eltern waren Herr Kunstmeister und Ältester Matthäus Bauer und Frau Elisabeth Schnell von Lindau. Die Mutter hatte in erster Ehe einen Offizier von Salis geheirathet, der unter dem Titel eines Gouverneurs in Holland wohnte und in einem katholischen Orte starb. Die Wittwe hatte die Leiche ihres Gatten nach der Heimath begleitet, um sie auf einem protestantischen Gottesacker begraben zu lassen. Als Elise kaum sieben Jahre alt war, starb ihre Mutter. Schon früher hatten sich Verwandte anerbotten, das Kind zu sich zu nehmen; es

waren die Nachkommen der berühmten Künstlerin Angelika Kaufmann. Elise sollte nach Mailand kommen und dort katholisch erzogen werden. Das wollte aber die Mutter nicht zulassen, so vortheilhaft auch die Aussichten waren, die sich ihr öffneten; Elise wäre auf diesem Wege Miterbin eines beträchtlichen Vermögens geworden.

Bald nach dem Tode ihrer Mutter kam Elise nach Biel zu ihrer Mutter Schwester, die einen deutschen Künstler geheirathet hatte, der sich Hartmann nannte. Ehe wir dem Bilde dieses „Onkel Hartmann“ näher treten, müssen wir noch des Vaters gedenken. Er war ein Mann von republikanischer Gesinnung. Seine Erzählungen von den alten römischen und griechischen Freiheitshelden blieben der Tochter unvergeßlich; dabei ein Mann von strenger Rechtlichkeit* und einfacher Frömmig-

* Diese Rechtlichkeit zeigt sich uns noch in der alten Form, die unserm Geschlecht als eine herbe und raube erscheinen möchte. Die kleine Elise, der während einer

keit. Noch erinnerte sich die Tochter der Zeit, da bald nach dem Tode der Mutter der Vater sie auf den Schooß nahm und ihr die biblischen Geschichten erzählte und besonders die Leidensgeschichte Jesu. Als er das Kind von Chur nach Basel und von da nach Biel geleitete, benützte er die Reiseindrücke zur Erweckung des poetischen und religiösen Sinnes. Ein Sonnenaufgang auf dem Wallenstadter See, den das

Krankheit ihre Puppe abhanden gekommen war, hatte bei einem Besuch, den sie mit ihrer Mutter in einem befreundeten Hause machte, ihre Hand nach einer neuen Puppe ausgestreckt, die ihr in jenem Hause gar sehr in die Augen gestochen. Als die Mutter diesen Raub entdeckte, hielt sie das Kind an, die Puppe wieder in das Haus der Eigenthümerin zurückzutragen. Elise gestand selbst später: diese Strafe sei ihr empfindlicher gewesen als jede noch so harte Züchtigung. Damit würde auch die moderne Pädagogik übereinstimmen. Der Vater ließ es aber dabei nicht. Als ihn bald darauf sein Weg in Begleit des Töchterchens in der Nähe des Galgens vorbeiführte, an dem noch ein frisch Gehentker sich befand, wies er die Blicke des Kindes dahin mit den Worten: „Lueg Liseli, dahin kommt man zuletzt, wenn man zuerst auch nur eine Stecknadel stiehlt.“

junge Mädchen, auf den Armen des Vaters ruhend vom Schiff aus sah, blieb ihr Zeit-
lebens eindrucklich.

Ein zweiter Vater wurde aber unsrer jungen
Pflegetochter in Biel der Onkel Hartmann.
Seine früheste Lebensgeschichte ist in Dunkel
gehüllt. Er erinnerte sich nur noch und pflegte
es zu erzählen, wie er als Kind nach Mann-
heim geführt und in einem pallasähnlichen
Hause einer vornehmen Dame auf die Arme
gelegt worden, die ihn unter Thränen herzte
und küßte und ihn wieder entließ. Bis zu
einem Alter von zehn bis zwölf Jahren ver-
lebte der Knabe, der weder den Vater- noch
Mutternamen kannte, seine Tage in Augsburg
im Hause eines Goldschmieds, Jordan.
Von da kam er nach Pont-à-Mousson in
das Jesuitenpensionat. Mit sechszehn Jah-
ren finden wir ihn abermals in Mannheim,
im Hause des churfürstlichen Rathes Glos-
mann, dem er unter dem Namen Schmidt
vorgestellt wurde. Seinen eigentlichen Familien-

namen erfuhr er erst später. Nun sollte er einen Beruf ergreifen; man ließ ihm die Wahl zwischen dem Studium der Rechte und der Kunst, zu der er große Anlagen zeigte. Er entschied sich für die letztere. Er bildete sich zum Landschaftmaler in der Schule des Hofmalers Kobel. Vier Jahre dauerte seine Lehrzeit; sein Talent für die Landschaft trat immer entschiedener hervor. Der englische Legationssecretär, Herr von Bautrevers, dessen Bekanntschaft er gemacht hatte, lud ihn ein, ihm nach der Schweiz zu folgen. Dieser Herr besaß in der Nähe von Biel eine schöne Villa, Kockhal. Der junge Künstler erhielt vom Kurfürsten einen Urlaub auf vier Jahre und einen Jahresgehalt. In Biel machte ihm ein Engländer, Blackmann, den Vorschlag, ihn nach England zu begleiten. Um dieselbe Zeit lernte er eine junge Dame kennen, um deren Hand er warb. Es war dies eben die Schwester der Mutter unsrer Elise. Die Reise nach England kam nicht zu Stande wegen des eben

ausgebrochenen amerikanischen Krieges. Der Künstler hatte indessen einige Monate in Paris zugebracht und dort unter andern die Bekanntschaft Götthe's gemacht. Dieser nahm großen Antheil an seinem Geschick. Nachdem der Plan mit England sich zerschlugen, stand Herrn Schmidt, wie er noch immer hieß, die Rückkehr nach Mannheim offen. Allein die Schweiz mit ihren landschaftlichen Schönheiten hatte so viele Reize für ihn, daß er es vorzog, in Biel zu bleiben und da sein Hauswesen zu gründen. Von nun an nannte er sich Hartmann. Nach einigen Jahren wurde ihm seine Frau durch den Tod entrisen, und nun schloß sich der Wittwer nur um so enger an die junge Waise an, die er wie eine Tochter liebte. Sie begleitete ihn auf seinen einsamen Wanderungen durch das romantische Münstertal, saß neben ihm, wenn er nach der Natur zeichnete und lernte ihm so manches ab in Auffassung und Darstellung der wunderbaren Formen, die sich in immer neuen Gruppierungen und Beleuch-

tungen dem Auge darstellen, und bildete so in sich jenen feinen Kunst- und Natursinn aus, der ihr später als Erzieherin junger Töchter so trefflich zu statten kam. Das Brot, das sie mit dem Onkel theilte, war mitunter ein sorgenvolles. Die Pension von Mannheim blieb aus, seitdem der Künstler seinen Namen geändert. Die Schritte, die er, nachdem er dem Geheimniß seiner Geburt auf die Spur gekommen, hätte thun sollen, um dadurch in den Besitz des ihm rechtlich zustehenden Vermögens zu gelangen, schlugen fehl, weil er zu großmüthig oder auch wohl zu künstlerisch-launenhaft war, um sie zu ihrem letzten Ziel zu verfolgen. Auch eine Verwendung Göthe's für ihn am Hofe zu Weimar wurde nicht von ihm benützt, und so blieb der „Naturmaler“, welchen Namen er sich errungen hatte, in seiner stillen Verborgenheit. Auch aus seiner Kunst wußte er wenig äußern Vortheil zu ziehen; seine Landschaftsbilder in Gouache gingen um einen Spottpreis in die Hände der Frem-

den, zumal der Engländer und Russen, welche damals durch den gefeierten Namen Rousseau's in die Nähe der Petersinsel gezogen wurden. Auch die vielen häuslichen Sorgen theilte die Nichte getreulich mit dem Onkel und scheute sich nicht, auch die untergeordnetsten Dienste des Haushalts zu verrichten. Sie erkannte später, daß ihr dies zu ihrer wahren Ausbildung mehr genützt, als wenn sie sich einem sorglosen Künstlerleben hingeeben hätte.

Zur Zeit der französischen Revolution wohnten auch viele französische Emigranten in Biel; sie bildeten zum Theil den Freundeskreis, in dem der Onkel sich bewegte. Die junge Pflegetochter hörte da auch manches, das ihr weiter zu denken gab. Ihren Geist hatte sie schon frühe durch verschiedenartige Lectüre genährt. Das einmal waren es die Bilder der „Tausend und einen Nacht“ gewesen, welche die Phantasie des dreizehnjährigen Mädchens entzündeten und ein andermal wieder erbaute sich ihr Geist an den nüchternen „moralischen

Vorlesungen“ Gellerts, die wohl über das Verständniß ihres Alters hinausgingen, dennoch aber etwas in ihrer Seele zurückließen, das ihr auf immer einen Halt gab.

Nun aber kamen ihr auch die Aeußerungen des Unglaubens zu Ohren, die damals nicht selten in den gebildeten Kreisen laut wurden. Es kam so weit, daß ihre jugendliche Seele selbst von dem Zweifel am Dasein Gottes gepeinigt wurde. Sie suchte Rath und Aufschluß in philosophischen Schriften, um der Qual los zu werden, aber umsonst. Eines Tages sieht sie eine Bibel da liegen. Sie schlägt dieselbe auf, ihr erster Blick fällt auf den Spruch: „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ und wie ein Lichtstrahl bringt ihr in die Seele die weitere Frage: „Sollte der, der mir eine solche Sehnsucht nach ihm in's Herz gelegt hat, nicht existiren?“ Von dem Augenblick an waren ihre Zweifel auf immer verschwunden.

Auch zur Zeit der Allirten sah und hörte das nun zur Jungfrau herangewachsene Mädchen manches, das auf die Bildung ihres Charakters Einfluß hatte. Es öffnete sich ihr eine Schule der hülfreichen Liebe, wie des standhaften Glaubens. Täglich besuchte sie den Spital, in dem die kranken Soldaten lagen. Sie brachte ihnen Speise und Erquickung und überwand auch sonst, was ihrem natürlichen Zartgefühl widerstrebte.

Aber auch schreckhafte Scenen wurden ihr nicht erspart. Eines Abends spät wurden noch einige Desterreicher im Hause des Onkels einquartiert. Dieser war in seinem Zimmer geblieben. Die Soldaten wandten sich an die Wichte. Sie bot ihnen, was an Speise und Trank zu haben war; sie aber verlangten mit Ungestüm „Schnaps“. Als dieser aber verweigert wurde, weil kein Branntwein im Hause und weil es zu spät sei, die junge Magd bei der Unsicherheit der Straßen auszuschieken, zog einer der Soldaten den Säbel und schwang

ihn über dem Haupte der Jungfrau. „Schlagen Sie nur zu,“ sagte diese, „ich stehe in Gottes Hand.“ Da ließ der Erzürnte sein Schwert sinken. Einer der Miteinquartierten, den das Benehmen seines Kameraden entrüstete, verklagte ihn beim Offizier, der dann für künftige Tage Schutz gewährte. — Ein andermal war das Städtchen der Plünderung preisgegeben. Elise hatte die Kostbarkeiten des Dnkels und die übrigen in einem Sack mit Korn verborgen, der in einer kleinen Vorrathskammer stand. Die Soldaten drangen in's Haus und fanden nur Malergeräthschaften und geringe Möbeln, die ihnen nicht dienen konnten. Des vergeblichen Suchens müde und verstimmt, wollten sich die Soldaten zurückziehen, als sie die Thür zu jener Vorrathskammer gewahr wurden. Die Jungfrau bot ihnen selbst den Schlüssel an, den sie in der Hand behalten, mit den Worten: „öffnen Sie selbst.“ Es ist nicht nöthig, was die Antwort, wir haben genug gesehen, und die Plünderer verließen das Haus.

Oft hatte der freigebige Onkel den letzten Thaler einem Bedürftigen geschenkt, und die Nichte wußte nicht, womit sie am künftigen Tage den Haushalt bestreiten sollte; aber auch da verließ sie ihr Glaube nicht, und immer war die Hülfe am nächsten, wo die Noth am größten. Uebrigens verwandte auch die Nichte ihr Talent, das sie in der Schule des Onkels ausgebildet, zu des Lebens Unterhalt, indem sie Zeichenstunden gab. Aber schon hier begnügte sie sich nicht mit dem bloßen Geldverdienen durch Stundengeben. Wo sie nur immer konnte, suchte sie, und auf die ungezwungenste Weise, auf den Charakter ihrer jungen Zöglinge einzuwirken, so daß ihr einst eine derselben die naive Bemerkung machte: *Mademoiselle, avec vous nous n'apprenons pas seulement à dessiner, nous apprenons à devenir meilleures.*

Der Sinn für ernstere Lectüre war es, der die nun 33 jährige Jungfrau Bauer ihrem künftigen Lebensgefährten entgegenführte. Ein

junger Geistlicher aus Lausanne, der sich in Biel aufhielt und ein Lesekränzchen leitete, beobachtete, daß sie aus der auch von ihm benützten Leihbibliothek meist Bücher von Fenelon wählte. Fenelon war auch sein Lieblingschriftsteller. Der junge Gelehrte war überhaupt wohl bewandert in der alten und neuen Litteratur, besonders in der seiner Muttersprache. Er hatte sich auch schon in schriftstellerischen Arbeiten versucht*. Unter seinen Bekanntschaften ragte die hervor, die er in Paris mit Bernardin de S. Pierre gemacht, den er neben Fenelon und Lafontaine besonders hoch stellte, und mit welchem er auch in Briefwechsel stand. Die Privatstunden, welche Herr Henri Piguet und Fräulein Bauer gemeinschaftlich in einem Hause Biels gaben, dienten dazu, eine Bekanntschaft zu befestigen, die zu ihrer ehelichen Verbindung hinführte. Herr Piguet war vier Jahre jünger als seine Frau. Er erhielt nach kurzer Zeit erst die

* Bibliothèque du Chrétien (Journal 1808 et 1809) und Mélanges de Littérature. Lausanne 1816.

Pfarrei in Chevroux bei Grandcour, dann die in Lücens. Nicht nur die Frau, sondern auch der von der Familie unzertrennliche Onkel Hartmann folgten ihm dahin.

Die Jahre in Lücens waren schwere Prüfungsjahre. Es waren die Jahre der Theuerung. Das Kostgeld junger Engländer, die als Pensionäre im Pfarrhause wohnten, trug wenig ein und vermehrte eher die Sorgen des jungen Paars, das nun auch mit eignen Kindern gesegnet ward. Die Liebhaberei des Gelehrten mußte der Sorge des Hausvaters weichen: ein Theil der Bibliothek mußte verkauft werden. Dieß alles trübte nicht den stillen Frieden der Ehe, indem Eines am Andern sich stärkte und erbaute. Wenn auch späterhin in glücklichen Tagen, gerade mitten im Genusse des stillen Glückes, die Gattin von einem Gefühl der Traurigkeit beschlichen wurde, tröstete sie der Gatte mit den Worten: *C'est l'ennui de la patrie céleste, travaillons chère Elise!*

Eine bessere Zeit trat ein mit der Ver-

setzung nach Cotterd (im Bully). Freundschaftliche Verbindungen (durch Biel mit Basel) führten zu den Anfängen eines ausgedehnteren Wirkungskreises. Nicht wurde, wie es gewöhnlich in solchen Fällen geschieht, ein viel versprechendes Programm gedruckt und in die Welt versandt, in welchem die Töchter der deutschen Schweiz und der übrigen Länder fremder Zunge eingeladen wurden, in der reizenden und gesunden Gegend neben guter und gesunder Kost sich französische Bildung und die Fertigkeit in der Sprache um die billigsten Preise zu holen, nebst dem unentbehrlichen Unterricht in der Religion, im Tanz, in Geographie und Mythologie und für Extrabezahlung in Musik und Zeichnen. Von solchem marktshreierischen Wesen waren Herr und Frau Piquet gleich weit entfernt. Wie alles Gute und Gediegene senfkornartig entsteht und sich so weit entwickelt, als Gottes Walten es zuläßt, so geschah es auch hier. Nur wenige Töchter befreundeter Familien wurden anfänglich, theils zur Stär-

fung ihrer Gesundheit, theils zur weiteren Ausbildung mehr des Charakters*, als des Wissens, in das freundliche Pfarrhaus aufgenommen und als Kinder des Hauses mit elterlicher Sorgfalt gepflegt. Alles Steife und Gezwungene, alles auf den Schein Ausgehende blieb dem heimlichen Familienkreise fern. Auch von dem peinlichen, klösterlichen Anstrich solcher Pensionen, die sich von den weltlichen auf den ersten Blick

* In einem Briefe an eine Mutter spricht sich Herr Piquet über Charakterbildung treffend aus: Si l'on veut être disciple de l'Evangile, ce n'est pas l'homme de la nature qu'il faut développer, c'est l'homme spirituel qu'il faut former pour jouir du doux privilège d'être vraiment libre. Ainsi on réunit la fermeté des principes à toute la flexibilité qui donne la charité. Cela fait disparaître la susceptibilité avec le prochain, l'irritabilité contre les hommes trompeurs, si souvent juste et naturelle, cela rend fort contre soi-même et ses premières impressions, et donne avec la douceur et la suavité du caractère, la délicatesse des attentions, l'obligeance et l'amabilité pour tout le monde.

unterscheiden, war nichts zu merken. Der Geist inniger Frömmigkeit, herzlicher Liebe und jugendlichen Frohsinns war ein Geist, der die Familie zusammenhielt, die sich erst nach und nach zu dem erweiterte, was man gewöhnlich eine Anstalt, ein Institut, eine Pension nennt. Aber auch hier waltete noch immer die ursprüngliche Idee des Familienlebens vor. Jedes Fest (und an solchen fehlte es nicht) hatte den Charakter eines häuslichen Festes. Auf gemeinsamen Spaziergängen und weitem Ausflügen, etwa auf die Petersinsel oder den Bullyberg, entwickelte sich der heiterste Humor und in manchem Tagebuche mögen sich daran Erinnerungen in deutscher und französischer Sprache, in gebundener und ungebundener Rede aufgezeichnet finden, welche denen, die sich dabei betheiligten, die Tage in Gotterd unvergeßlich machten. Auch an den Winterabenden war heiteres Spiel und selbst der Tanz nicht ausgeschlossen, aber alles bewegte sich in den Formen nicht sowohl eines erzwungenen äußern Anstands, als einer sich

wie von selbst ergebenden jungfräulichen Züchtigkeit, deren Hüter auch hier die durch das Christenthum verklärte Furcht Gottes war.

Lassen wir eine der Pensionärinnen selbst sprechen über den Eindruck, den ihr der Eintritt in das Pfarrhaus von Cotterd und der Aufenthalt daselbst im Jahr 1830 gemacht hat.

Im Frühling kamen wir ins Welschland; aber nicht in ein steifes »Pensionnat de demoiselles«, sondern in ein freundliches Landpfarrhaus am Murtensee.

Unsere Angst, was wir wohl beim Empfang dem französischen Herrn Pfarrer auf seinen französischen Willkomm antworten sollten, verschwand, als er uns unten an der steinernen Treppe, die zum Pfarrhof führt, entgegen kam und jedem stillschweigend die Hand drückte, und als nun gar die liebe Frau Pfarrer erschien und so viel Liebes und Gutes sagte, daß jedes Wort von unserer Seite uns abgenommen ward. So kamen wir oben an.

Der Garten prangte in seiner vollen Blumenpracht und durch den Bogengang von Kornelkirschenlaub sah man die Alpen, die sich im klaren See spiegelten. Das Haus steht mitten im Garten und hat mit seinen hellen Zimmern etwas ungemein Freundliches.

Da begann nun für uns ein idyllisches Leben, wo Ideal und Wirklichkeit, Pflicht und Poesie, Kunst und Haushaltung, jedes sein Plätzchen fand, ohne einander zu stören. Um 6 Uhr wurde gefrühstückt; während dem Frühstück wurde die Eintheilung der Tagesarbeit besprochen. Vom 13jährigen Knechtlein bis auf den Hausherrn selbst bekam jedes sein Amt und seine Aufgabe. Mit einem Kapitel des N. Testaments, einem Abschnitt aus Fenelons Oeuvres spirituelles und einem gemeinschaftlichen „Unser Vater“ wurde begonnen; dann folgten zwei bis drei Lehrstunden, die unsere gespannte Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und eine Ruhezeit im Garten sowie ein Stücklein Brod zur wahren Erquickung machten. Doch sollte während dieser Zeit das Gehörte überdacht und wohl auch einige Notizen gemacht werden. Den Morgen beschloß die herrliche Zeichnungsstunde, die Frau Piguet ertheilte und durch liebliche Gespräche zu würzen wußte. Sie erzählte manches aus ihrem vergangenen Leben, aus ihrer Jugend, wie sie in Biel bei ihrem alten Onkel, der Künstler war, gelebt, und wie sie mit ihm und einem treuen Hunde, der in einem Korbe den Speisevorrath trug, früh Morgens ins schöne Münsterthal gewandert, um dort mit dem »peintre de la nature«, wie die in Biel wohnenden Emigranten den guten Onkel nannten, bis zum letzten Sonnenstrahl nach der Natur zu zeichnen, — oder, wie

sie selbst Unterricht ertheilend, mit ihrem zukünftigen Geherrn an der Erziehung einer Tochter arbeitete, die lange noch mit der Familie befreundet blieb. Meist zu früh unterbrach die Gßglocke diese Gespräche. Doch wurde auch während dem Mittagsmahl, wenn Herr Piquet nicht gerade sehr müde war, allerlei Scherz und Ernst verhandelt: mit welcher Nation jede von uns Aehnliches habe, von den Temperamenten und wie sie vertheilt, von Bekannten, berühmten und unberühmten, die uns interessiren konnten.

Nach dem Essen sollte Frau Piquet ein wenig ruhen; das that sie aber sehr ungern und, wie sie sagte, nur um das Beispiel des Gehorsams zu geben. Wir hatten Freistunde und nachher Schreib- oder Rechnungsunterricht beim Dorfschullehrer oder Nähstunde bei der Lehrerin. Kam Frau Piquet mit einem Buch auf die Terrasse, das war das Schönste; wenn schon das Buch (*la Rhétorique de Blair*) uns noch etwas fremd klang, so waren ihre Erläuterungen desto einleuchtender.

Der Abend war das Allerschönste. Wir verbrachten ihn im Familienkreise, singend im Garten oder am Klavier, und wenn nach dem Abendessen Herr Piquet die Worte sprach, die aus Gellerts Abendlied durch seine Frau so schön ins Französische übertragen waren*,

* O Dieu! Nous te rendons grâce pour tous les bienfaits. Reçois la reconnaissance de tes

so ging auch unser Herz in Lob und Dank auf, daß uns in solcher Friedenslust zu wohnen vergönnt war.

Wir reißen daran die Schilderung der Persönlichkeiten von einer andern Pensionärin.

Herr Piguet war ein ernsther Mann mit weißen Haaren und jugendlicher Lebhaftigkeit, thätigen, anordnenden Geistes, das Leben kennend, tief eindringend mit seinem forschenden Auge in die Gedanken und Sinesart der Menschen, christlich streng und menschlich milde. Er schien, obwohl vier Jahre jünger als seine Frau, ein Greis zu sein und hatte, wie er es denn auch wirklich war, die geistige Energie eines Mannes in den besten Jahren. „Was ihn so alt scheinen macht,“

enfants. Tu as eu soin de nous dans cette journée; tu as exaucé nos prières, et, comme un bon Père, tu nous as protégés et nourris. Seigneur! ce que nous sommes, nous le sommes par ta grâce: une âme qui se rappelle tes bienfaits, tout ce que nous possédons est un don de ta bonté. Sois aussi, selon ton amour et selon ta puissance, notre protecteur pendant cette nuit, et si la mort vient, ô notre Dieu, laisse nous trouver grâce devant toi. Nous te le demandons au nom de notre Seigneur Jésus-Christ. Amen.

sagte uns seine Frau, „das sind die bezwungenen Leidenschaften“ (les passions domptées), und er selbst wendete das Sprüchwort auf sich an: *L'épée use le fourreau*. Er überschaute die Verhältnisse und seine Zeit mit einer Art von Genie-Blick und hatte im Politischen keine besondere Farbe angenommen. Im Religiösen schien er auch über die Zeitfragen erhaben, sich aber für alles neue Leben interessirend, sogar für deutsche Philosophie, die ihm durch seine Freunde in Basel, die Professoren DeWette und Hagenbach, und durch einen andern Freund, den spätern Bundesrath Druey, seinen frühern Schüler, der auf deutschen Universitäten studirt hatte, übermittelt wurde.

Frau Biquet vereinigte eine deutsche, ächt poetische Natur und künstlerische Erziehung mit einer mehr französischen Bildung, mit sanfter Biegsamkeit und großer Ehrerbietigkeit sich fügend und schmiegend unter den stärkern Genius des Mannes, dem ihr weibliches Gemüth in Takt, Gewandtheit und Scharfsinn doch nichts nachgab. Unsere kindlichen Gemüther wußte ihr liebendes Wesen gleich zu gewinnen, und mit dem Geist der Liebe suchte sie uns zu gegenseitigem Wohlwollen zu stimmen und uns die Pflicht der thätigen, selbstverläugnenden Liebe begreiflich zu machen. Ihren Mann liebte sie ohne eigennütziges Zärtlichkeit, aber mit einer fast jugendlichen Bewunderung. Sie schien alles, was

sie geistig interessirte, in ihm zu concentriren, und blieb doch so ganz sie selbst.

Die Kinder schienen uns in großer Freiheit aufzuwachsen, und doch wie von unsichtbaren Banden gehalten. Sie hatten ihre Aufgaben zu lernen, die sie dem Vater aussagen mußten, sie hatten den Garten vom Unkraut rein zu halten und ihre festgesetzten Stunden zur Handarbeit. Ihre Erholungsbücher waren Rollins alte Geschichte und Dacier's Uebersetzung von Homer und Milton. Bücher für Kinder und Frauen geschrieben liebte Herr Piquet nicht: es werde darin das Lesen zu leicht gemacht und eine falsche Empfindsamkeit genährt. Neben diesen Lectüren hatten die zwei ältern Mädchen ihre Puppen und besorgten die Hühner. Sie machten uns einen wunderbaren Eindruck. Ernst und Kindlichkeit, Feinheit und Natürlichkeit waren auf seltene Weise in ihnen vereinigt. Wenn sie am Sonntag Morgen in ihren Rosa- und blauen Kleidchen mit schneeweißen Schürzen, schwarzen und blonden Locken zum Frühstück kamen, bescheiden und doch nicht schüchtern, wer sollte da nicht überrascht und ergriffen werden? Die kleinern Geschwister, die vielleicht weniger der Fremden Aufmerksamkeit auf sich zogen, waren der Gegenstand der väterlichen Zärtlichkeit. Er nahm sie nach dem Essen auf seinen Schooß und sie mußten nach ärztlicher Verordnung ein wenig rothen Wein mit Zucker trinken.

Er küßte sie auf die Stirne und sagte jedem ein ermunterndes Wort der Liebe. Die Kleinen schon lernten Lafontaine's Fabeln auswendig und wußten komisch einzelne Verse daraus anzuwenden; so sagte der Kleine Henri einst seiner Schwester, die ihm nicht folgen wollte, seine kleine Faust zeigend: »La raison du plus fort est toujours la meilleure.« Solche bons mots wurden mit Freuden vom Vater wiederholt, aber nie ohne eine Lehre daran zu knüpfen. Ueberhaupt wußte Herr Piguet Scherz und Ernst prächtig zu verbinden. Unnatürliches und Affektirtes wußte er im Scherz auf eine Weise nachzumachen, daß Jedem das Tadelnswerthe davon auffiel. In seinen Tadel mischte er stets auch ein Lob zur Aufmunterung, z. B.: Als eine Pensionärin zu spät zu Tische kam, stand er auf, ging ihr freundlich entgegen, nahm sie bei Seite und fing an: »Mademoiselle, je suis très-content de vous, vous faites bien vos tâches, vous vous appliquez, mais il faut tâcher de vous trouver à temps aux repas: l'un n'empêche pas l'autre.« — Das war alles.

Diesen Zeugnissen der Jugend möge das des reisern Mannes, des trauten Freundes, Prof. Gindroz von Lausanne, sich anschließen, das wir, um den Ausdruck nicht abzu-

schwächen, in der französischen Originalsprache folgen lassen. Es ist aus den Jahren 1827 oder 28.

Quelle image frappe d'abord mes regards? Une chevelure légèrement en désordre, blanche comme celle de la vieille, un visage pâle, fortement sillonné par les traces des passions subjuguées, une attitude pensive, rêveuse: je dirais presque: c'est un vieillard abattu par l'âge, dompté par l'expérience. — Tout à coup cette tête se relève, cette bouche s'anime, ses yeux surtout, ses yeux s'ouvrent... — ah, ce n'est plus un vieillard, c'est un homme dans toute la force et toute la puissance de la vie: Quelle vivacité pénétrante, quelle étincelante lumière! quelle âme dans ce regard! quelle force, quelle énergie dans sa voix et en même temps quelle bonté, quelle sagesse dans ses paroles! Ah, je retrouve l'ami de ma jeunesse, l'ami de ma vie. Je vois l'époux, le père heureux du bonheur qu'il fait naître, je vois le ministre d'une religion d'amour, de force de victoire sur soi-même, l'orateur chrétien qui donne toute son âme à sa vocation, je vois aussi l'homme savant sans pédanterie, le critique plein d'esprit, de goût, de

sagacité, mais sans amertume et sans envie; je vois même le bon homme aimable, qui, spirituel, donnant avec une égale tendresse les soins les plus assidus à sa bibliothèque et à son verger, aimant Fénélon et soignant sa vignette; s'intéressant pour l'agriculture comme pour l'éducation de ses enfants et de ses paroissiens. Je ne sais plus où il faut le préférer, mais je sens que partout et toujours il faut l'aimer.

J'essaierai aussi d'esquisser l'image de cette épouse tendrement aimée qui partage son bonheur, c'est à dire sa vie: mais où se fixeront mes pensées? Je ne puis tout dire! Quelles vertus, quelles qualités aimables faut-il choisir? Raconterai-je avec quelle bonté, avec quelle sagesse, avec quelle autorité elle sait diriger sa famille, son ménage, son empire? dirai-je comment elle sait, en s'oubliant elle-même, répandre autour d'elle la paix et le bonheur par mille attentions aimables, mille soins affectueux? Parlerai-je du charme d'une conversation toujours animée, toujours spirituelle, instructive ou touchante? Montrerai-je la bonne mère de famille, tantôt au milieu des enfants dont la providence l'a bénie, tantôt au milieu de ceux que l'amitié lui confie et qui sont adoptés par son cœur? Quelle dou-

œur, quelle pureté, quel amour dans ses leçons ! Comme elle fait aimer la vertu, le travail, l'ordre et la piété ! Sa vie, mieux encore que ses paroles les enseigne et les inspire. Voyez aussi, je vous prie, comme elle sait écouter les plaintes du malheureux et trouver les plus douces consolations ; voyez comme elle sait pénétrer dans les secrets du cœur, deviner la peine qui se cache et jeter par un mot, par un regard, une lueur d'espérance dans l'âme qui n'osait plus espérer. Avec quel enthousiasme elle s'élève à tout ce qui est beau, noble et digne d'amour ! Les grandes inspirations du génie, une nature sublime, les divers chefs-d'œuvres des arts trouvent en elle une de ces âmes qui savent les sentir et les admirer.

Une telle mère ne peut pas rester séparée de ses enfants ; auprès d'elle je vois son fils et ses regards inquiets cherchent souvent ses deux filles qu'il a bien fallu confier pour quelques moments à des mains étrangères, mais amies et fidèles. Heureux enfants, devenez toujours ce que vous promettez, bons, sensibles et vertueux ! gardez toujours la paix et la pureté de votre âme ; et lorsque la plus terrible et la plus douce des passions viendra vous agiter, ah, sachez

combattre comme votre père et céder comme votre mère!

Diese letztern Worte führen uns aus dem weitern Kreise der Pension in das engere Familienleben zurück, das aber mit jenem aufs innigste verwachsen war. Die Ehe der beiden lieben Leute war mit fünf Kindern gesegnet, mit zwei Söhnen, André und Henri, und drei Töchtern, Susanne, Luise und Marie. Die Töchter wuchsen mit den Zöglingen auf, und es schlossen sich so die zartesten und innigsten Verhältnisse schwesterlicher Freundschaft. Nicht lange aber sollte der Vater Piquet im Genuße dieses Familienglückes, nicht lange die Familie, die größere, wie die engere, im Besitze des vorzüglichen Vaters bleiben.

Es war im Monat August 1830, als Herr Piquet in Folge einer Erkältung von einem heftigen Fieber ergriffen wurde, das zuerst nur gastrisch schien und den Aerzten kein Bedenken machte. Frau Piquet aber war gleich ängstlich. Sie sagte später oft, der Gedanke ihren

Mann früh zu verlieren, sei ihr von Anfang ihrer Ehe an aufgegangen*. Aber sie war auch auf das Aeußerste gefaßt und in den Willen Gottes ergeben. Der todtkranke Gatte, dem ihre Stimmung nicht entging, sagte zu ihr: ich fühle alles was du fühlen mußt, aber laß uns muthig vorangehn (allons courageusement). Er wünschte noch in seine Studierstube

* Wir erwähnen hier zweier Träume, die sie selbst erzählte. Das einamal wandelt sie mit ihrem Gatten und der ihr befreundeten Familie G. aus Basel auf den Höhen von Bellerive (bei Cotterd). Die ganze Gegend verklärt sich ihr zu himmlischer Schönheit. Sie wendet sich an ihren Gatten, um ihm diese Herrlichkeiten zu zeigen. Aber auf einmal bemerkt sie, daß sie zusammen zwischen Kreuzen und Grabhügeln wandeln. „Mein Gott! rief sie, wir sind auf einem Friedhof!“ — und erwachte. — Sinniger ist ein anderer Traum. Sie befindet sich in einem Tannenwäldchen. Eine der Tannen ist bis zum Gipfel mit Rosen bedeckt. Ein Greis, in dessen Gestalt sie die ihres Gatten wiedererkennt, tritt an sie heran und heißt sie eine der Rosen pflücken. Sie thut es und überreicht die Rose dem Greise. „Das ist die Rose ohne Dorn und Flecken,“ sagt der Greis, indem er verschwindet.

gebracht zu werden, die er sich kurz zuvor neu hatte zurichten lassen. Hier wurde er ruhiger. Kurz vor seinem Ende sagte er: „ich sehe ein großes Licht.“ Das waren seine letzten Worte. Auf dem ländlichen Kirchhof der Gemeinde fand er sein stilles Grab. *Encore un peu de temps et vous me verrez de nouveau*, sagt die Grabschrift.

Wie die Wittve die schwere Prüfung aufgenommen geht aus einem Briefe hervor, den sie an den Vater einer ihrer Pflgetöchter geschrieben, der unlängst seine Frau verloren hatte:

„Sie fühlen wohl, daß es Schmerzen giebt, die auf dieser Welt keine Linderung finden, als durch den Glauben und die Liebe zu Gott; der Herr wird wissen, warum er mein armes Herz so zerdrücken mußte. Sie, der Sie so sehr lieben können, werden fühlen, was ich leiden muß. Sie waren von allen meinen Freunden der erste, der meiner gedachte und dessen Zuschrift ich erhielt. Alles, was aus Ihrem Herzen und aus Ihrer Feder floß, that mir so wohl, Gott vergelte es Ihnen! Meine Freunde fanden, daß fortwährende Beschäftigung noth-

wendige Arznei für mich sei. Die göttliche Leitung wird mir durch den Erfolg oder die Hemmung meines Vorhabens ihren Willen kund thun. Ich habe nichts mehr an diese Welt zu fordern. Das völlige Hingeben an meine Kinder und Pflögkinder, das schon das hauptsächlichste Leben meines seligen Freundes war, wird nun auch mein einziger Lebenszweck sein."

An eine verwaiste Pflögetochter aber richtete sie das Wort: „Ich wußte bis dahin nicht, warum ich eine solche große Vorliebe für Waisen hatte.“

Sie entschloß sich bald die Pension fortzuführen, obgleich sie der hauptsächlichsten Stütze beraubt war. Aber der Gott, der sich der Wittwen und Waisen erbarmet, sorgte auch hier. Nur wenige Tage nach dem traurigen Sterbefall trat sie hoch erfreut mit einem Briefe in den Kreis der Zöglinge, in dem sie die „Botschaft eines Engels“ begrüßte. Es war eine frühere Schülerin ihres seligen Mannes, die noch als Dorfschullehrerin in Cotterd seinen Unterricht genossen und die in dem bekannten Institute der Mlle. Calame in Locle mit Auf-

opferung ihrer Gesundheit gewirkt hatte. Der Arzt hatte ihr ein milderes Klima angerathen, und das fand sie in dem milder gelegenen Gotterd, und zugleich traf sie da ein Arbeitsfeld, das wie für sie geschaffen schien. Mlle. Jeanneret war ein männlicher Charakter, ohne das Abstoßende eines Mannweibes. Mit dem lebhaftesten, feurigen und entschiedenen Wesen, das an den seligen Piquet selbst erinnerte, verband sie jene Hingebung, die sie allein befähigte, in eine solche Stellung einzutreten. Damit verband sie ein tüchtiges weibliches Wissen und eine hohe Lehrgabe, wie sie selten gefunden wird. — Auch einige benachbarte Geistliche, so der Schwager des Verstorbenen (Hr. Pfarrer Archinard in Constantine und Hr. Pfarrer Roux in Meyerie bei Murten), halfen mit Lehrstunden, die sie ertheilten, aus. —

Wenige Monate nach Herrn Piquets Hinschied starb auch (den 8. December) der gute Onkel Hartmann, den Hr. Piquet als den „Schutzengel der Familie“ betrachtet hatte und

dessen ehrwürdige Gestalt stets an die eines Patriarchen erinnerte.*

Zu den persönlichen Veränderungen kamen auch die örtlichen. Das Pfarrhaus, das liebe Pfarrhaus, an das so viele Erinnerungen sich knüpften, mußte natürlich nun verlassen werden. Aber auch hier fand sich bald ein willkommener Ersatz. Nicht weit vom Pfarrhause lag das Landgut von Hr. Marquard mit seiner schönen Terrasse, den duftigen Linden und ihren schattigen Bäumen verschiedener Art. Die so gewohnte Aussicht auf den Murtensee und die Umgebung, die bei hellem Wetter von der Schneekette des Hochgebirges umkränzt wird, fand sich auch hier, und noch freier und ausgedehnter als vom Pfarrhause aus. Eine stattliche Veranda mit Säulen bot sich wie von selbst, wenigstens im Sommer, zum Lehrsaal

* Vgl. über ihn die *Mélanges de littérature* p. 315 ff. und den Anhang zum Vortrag vor dem Bernischen Kantonal-Kunstverein bei der Hauptversammlung 9. Dec. 1862.

dar. Hier war es, wo Mlle. Jeanneret mit der ihr eigenthümlichen Begeisterung Segürs Geschichtswerke vorlas und lesen ließ, und wo so manches gute Wort der Lehrerin eine gute Statt fand in denen, die sie hörten. Die durch den Tod gestörten Verhältnisse fingen an zu neuem freudigen Leben sich zu gestalten in dieser zweiten Heimath. Allein auch diese schöne Stätte sollte nicht zur bleibenden Stätte werden. Im Sommer 1835 mußte, weil der Besitzer das Landgut selbst bezog, abermals eine neue Einrichtung getroffen werden; es geschah in Sallavaux, in den Räumen des dortigen Schlosses.

Die Lage war freilich nicht dieselbe: es galt von der Höhe hinabzusteigen in die Niederung, und nach der alten Heimath wie nach der Terrasse blieben nur die sehnsuchtsvollen Blicke. Allein der Schönheits Sinn der Mutter wußte auch diesen Aufenthalt poetisch zu gestalten. Eine Rosenhecke führte zu einem auf einer kleinen Anhöhe gelegenen Gartenhäuschen,

und dieses mußte nun die Veranda auf der Terrasse in bescheidenster Weise während der Lehrstunden des Sommers vertreten. Die täglichen Wanderungen zu den erfrischenden Bädern des See's waren sogar von hier aus noch leichter auszuführen. Das Beste von allem aber war, daß auch mit dieser örtlichen Veränderung der Geist der Anstalt sich nicht veränderte. Und von diesem noch ein Wort zu sagen, sei uns hier gestattet.

Wer die Anstalt von Cotterd (Sallavaux) nur aus dem Gesichtspunkt einer wissenschaftlichen Lehranstalt beurtheilte, der mochte das Eine und Andere vermissen, das in höhern Töchterschulen erstrebt wird. Das Lehrpensum und die dabei gebrauchten Lehrmittel entsprachen nicht in Allem den Forderungen der modernen Pädagogik; es mochte wohl hie und da an einem organisch gegliederten, planmäßig fortschreitenden Unterricht fehlen, wie ihn die Schule unsrer Tage, zumal die deutsche Schule verlangt. Aber man darf nicht vergessen, daß

Gottesd in keiner Weise ein Mädchen-Gymnasium oder gar eine Hochschule für gelehrte Frauen sein wollte. Es sollte, an den schon erlangten frühern Schulunterricht sich anschließend, eine Vorschule werden für das praktische Leben. Aber auch unter diesem praktischen Leben verstehen wir weder das bloße Walten in Haushalt und Küche, noch viel weniger das vornehme Leben des Salons. Das was so oft bei den glänzendsten Leistungen wissenschaftlicher Institute für die weibliche Jugend vermisst wird, die innere Ausbildung und Durchbildung des weiblichen Charakters, die Erziehung zum Weibe, zur Mutter im höchsten, edelsten Sinn des Wortes, die Entwicklung des individuellen Lebens, des tiefsten sittlich-religiösen Kernes, der so oft bei aller Schminke der äußern Bildung, ja, auch bei aller Tüchtigkeit des Wissens, unentwickelt bleibt, das war es, was von Anfang an den Grundzug der in Gottesd befolgten Weise bildete, die eben darin bestand keine Methode im gewöhnlichen Sinne zu sein, und

die bei allem scheinbaren Mangel an System sich doch als eine systematisch durchgeführte bewährte.* Ohne das Gute anderer Anstalten zu verkennen, die in anderer Hinsicht die anerkanntesten Resultate mögen erzielt haben und noch erzielen, dürfen wir doch sagen, daß Gotterd in der eben angedeuteten Richtung einzig da stand, und das war es wohl auch, was der Anstalt bald auch in weitem Kreise ihren Ruf verschaffte, so daß auch von Deutschland her Töchter aus den achtbarsten Familien ihrer Pflege anvertraut wurden. Das rein mütterliche Verhältniß, in das die Pflegetöchter zu der Frau traten, die bis ins höchste Alter eine jugendliche Frische und Elastizität des Geistes sich bewahrte und mit feinem Sinne in die zartesten und innersten Geheimnisse eines Mädchenherzens einzugehen wußte, übte eine stille

* Mit treffendem Ausdruck bezeichnet Frau Piquet in einem ihrer Briefe die gewöhnliche Lehrmethode als ein »vouloir imposer la science.« Das muß ja oft bei Knaben geschehen; aber bei Mädchen?

Gewalt auf Geist und Gemüth der Pflöglinge, wie sie durch keine noch so fein zugespitzte Methode ersetzt werden kann. Daß dieses Verhältnis auch nach dem Austritt der Pflöglinge aus der Anstalt, sich nie gelöst, daß es vielmehr sich durch Briefwechsel und durch wiederholte Besuche und längeres Verweilen im gastlichen Hause befestigt hat, ist der beste Beweis hiefür. Haben sich doch von Anfang unter den ehemaligen Zöglingen der verschiedenen Perioden förmliche „Cotterdvereine“ gebildet, die wie die Gemeinden in der Diaspora mit der Muttergemeinde, so mit der Mutter und dem Mutterhause in Verbindung blieben und bis auf den heutigen Tag an deren Freuden und Leiden den innigsten Antheil nehmen.

Dies führt uns nun wieder auf die wechselnden Geschicke des engern Hauses zurück. Hatten die herangewachsenen Söhne des Hauses von der Mutter sich getrennt, zunächst um in dem befreundeten Basel die Schulen zu besuchen, so stand nun, rücksichtlich der beiden

ältern Töchter, eine viel ernstere Trennung bevor. Seit dem Herbst 1837 fieng die zweite Tochter, Luise, an zu kränkeln. Die Mutter wollte sich anfangs mit der Hoffnung trösten, die Krankheit sei nicht gefährlich. Im Frühling aber war kein Zweifel mehr. Die Kranke selbst fühlte ihr Ende nahe. In der Nacht vom 24. auf den 25. März wachte die Mutter allein bei ihr. Als ihr am folgenden Tage Mlle. Jeanneret aus dem Bette helfen wollte (um ein wenig aufzustehen), rief sie: *Mon Dieu, elle n'est plus! est-ce la mort?* Und ruhig erwiderte Frau Piguet: *oui, c'est la mort!* Im Nebenzimmer hatten die Böglinge ängstlich geharrt. Sie hatten gehört, wie Mlle. Jeanneret das 14. Kapitel des Ev. Johannis las. Nun trat die Mutter unter sie mit den Worten: „Luise ist gestorben!“ und als dann am Tage der Beerdigung Alle um den Sarg standen und weinten, sprach sie mit fester Stimme: „Kinder, in diesem Augenblick fühlen wir, was Jesus Christus uns ist.“

Luiſe war von ſtiller und ſanfter Gemüthsart, hingebend für Andere und ihr Vergnügen gern ihrer Pflicht opfernd. In den letzten Jahren vor ihrer Krankheit war ſie ungemein fleißig, als ſollte ſie noch Vieles in kurzer Zeit vollbringen. Sie ſtand vor fünf Uhr auf, damit ihre Klavierübungen niemand beläſtigen möchten. In den feinern Handarbeiten war ſie außerordentlich geſchickt; doch zog ſie die nützlichen vor. Je ſupporterai mon prochain, parcequ'il faut que mon prochain me ſupporte, ſchrieb ſie, ganz der Geſinnung ihrer Mutter gemäß, in dem letzten Jahre in ihr Tagebuch.

Dieſem erſten Verluſt einer geliebten Tochter ſollte bald ein zweiter folgen. Bald nach dem Tode Luiſens ſtellten ſich auch bei der ältern Schweſter, Suſanne, die bereits verlobt war, bedenkliche Krankheitsſymptome ein. Alle Sorgfalt und Pflege konnten den Fortſchritt der Krankheit nicht hemmen. Nach einem in Montreux verbrachten Winter ſchien es beſſer

werden zu wollen. Sie besuchte im Frühling 1839 die Verwandten ihres Bräutigams in Lausanne. Dort wurde sie, kränker, von ihrer Mutter abgeholt und starb den 31. August in ihren Armen. Maman, un ciel, où tu n'es pas, ne serait pas un ciel pour moi, hatte sie ihr noch kurz vor ihrem Tode gesagt.

„Susanne war eine edle, schöne Gestalt, jenen Italienerinnen ähnlich, welche uns die Maler so still und ernst und feurig malen. Sie hatte bei ihren vielen Talenten etwas sehr Geniales. Sie schrieb einen vollkommen guten Styl, voll Geist und Wit. Ihr Gedächtniß war außerordentlich. Sie liebte die Geschichte und konnte alle Daten, nicht nur der hauptsächlichsten Ereignisse, sondern auch den Geburtstag eines jeden Königs von England beliebig erwähnen. Im Klavier hatte sie es zu einer großen Fertigkeit gebracht. Ihre Freundinnen liebte sie leidenschaftlich. Zu ihrer jüngern Schwester hatte sie ein großes Vertrauen. Eine katholische Magd hatte sich mit Hingebung der Pflege beider Töchter angenommen. Frau Piguet behielt für sie zeitlebens große Dankbarkeit.

Was die Mutter nach dem Tode der Töchter auf einsamen Spaziergängen durchgemacht, das weiß nur Gott. Für ihre Umgebungen blieb sie die gleiche. Einer Waise, der sie in besonderm Maße ihre mütterliche

Liebe geschenkt hatte, schrieb sie oft sehr heimwehvolle Briefe."

So nach den Mittheilungen einer Freundin.

Nun traten aber auch wieder lichte Augenblicke in das Leben der schwerkgeprüften Wittwe. Ihr ältester Sohn hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet. Die Mutter nahm den herzlichsten Antheil an seinen Studien. Nur eines beängstigte sie, daß er zu sehr von dem kritischen Geiste der deutschen Philosophie sich möchte hinreißen lassen, der immer zeretzender auch in die Theologie eindrang. Wenn André in den Ferien von Bern in das mütterliche Haus auf Besuch kam, unterhielt sie sich mit ihm bis spät in die Nacht über die wichtigsten theologischen Fragen und hielt seinen Argumenten den einfachen Satz entgegen: „das ist meine Ueberzeugung, das habe ich erfahren.“ Bei dieser innern Gewißheit hielt sie sich aber dann auch ferne von allem dogmatischen Nichtgeiste, der den Frauen so übel ansteht, von allem Einreden in das, was Sache der Wissenschaft ist

und von jenem peinlichen Mißtrauen, das oft die Frommen aus guter Meinung den so nöthigen Forschungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Theologie entgegensetzen. Ihre Hoffnung täuschte sie auch nicht. Sie erlebte die Freude, ihren Sohn als einen wissenschaftlich gebildeten, gläubig entschiedenen Prediger der evangelischen Wahrheit auftreten zu sehen. Er wurde Professor der Theologie an der Akademie zu Lausanne.

Der jüngere Sohn, Henri, der erst in einem Basler Hause die Handlung erlernt hatte, später aber eine juridisch-praktische Laufbahn einschlug, wurde für die Gegend, in der einst sein Vater als Geistlicher gewirkt hatte, ein Vertreter und Beschützer in den Verhältnissen des Rechts und des äußern Lebens.

Auch die jüngste Tochter feierte den 1. August 1844 in Cotterd nach dem deutschen Ritus ihre Vermählung mit einem Manne, dem sie — wir dürfen nicht sagen in die Fremde folgte, da Basel, wo ihr Gatte als

Lehrer wirkt, schon längst als die Stadt sich bewiesen, die für Cotterd so viel als eine zweite Heimath war. Der Verf. dieser Zeilen war Zeuge der Hochzeitsfeier sowohl in der Kirche als draußen auf dem Champ Olivier* bei Murten, wo das Mahl gehalten wurde. Der Geist des ächtesten Frohsinnes belebte das ländliche Fest. Die prächtigen Kutschen fehlten freilich. Der größere Theil der Gäste fuhr auf einem Leiterwagen, auf dem die Mutter des Brautpaares den schlechtesten Platz sich auswählte und trotz aller Einsprache behauptete.

Die beiden Söhne verbanden sich mit zwei Schwestern aus der nächsten Nachbarschaft, die von Jugend auf unter der besondern Leitung der Frau Biguet gestanden waren, der Eine, André, im Juni 1849, der Andere, Henri, im Mai 1853. Sie erlebte vier Enkel: zwei Knaben und zwei Mädchen.

Schon vor diesen freudigen Ereignissen

* Im Volksmunde Champ levé.

war auch die ursprüngliche Heimath des lieben Pfarrhauses wieder bezogen worden, indem der dortige Pfarrer, der keine eigene Familie hatte, sehr gerne die Familie bei sich aufnahm, die so enge mit dem Namen seiner Gemeinde verknüpft war. Als nach der im Jahr 1845 stattgefundenen Demission der waadtländischen Pfarrer durch einen Regierungsbeschluß die Pfarreien des Kantons vermindert wurden, kam Gotterd zu Montet, und so stand das Pfarrhaus der Regierung zu freier Verfügung. Es wurde der seitherigen Bewohnerin und ihrer Anstalt miethweise überlassen.

Auch das zweite Leben in Gotterd war nur die Fortsetzung der längstgewohnten, gleichmäßigen Lebensordnung mit wenigen Unterbrechungen. Bis in ihr höheres Alter bewahrte sich Frau Piguet den Hang zur Thätigkeit und zum Wohlthun in ihrer engern und weitem Umgebung. So hat sie ein rührendes Beispiel hingebender Freundschaft an einer ältern Dame, Fräulein von S., ausgeübt. Diese

Dame wohnte drei Viertelstunden von Gotterb. Frau Piguet besuchte sie wohl während acht bis zehn Jahren jeden Samstag Abend, wenn die Geschäfte der Woche beendet waren, und zwar bei jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter. Die Magd gieng ihr dann, wenn sie mit Fegen und Scheuern fertig war, mit der Laterne entgegen. Wie oft sie Beide durchnäßt oder mit Schnee bedeckt zurückkehrten, wie oft die Wege bodenlos und der Wind so heftig war, daß man ihm nur mit größter Anstrengung entgegenarbeiten konnte, wissen nur die Augenzeugen. Der Tod dieser Freundin war ein neuer Schlag für sie. — Aber auch der ganzen Umgegend, und namentlich der ehemaligen Gemeinde ihres Mannes blieb sie die theilnehmende und berathende Freundin, die noch immer in den alten Verhältnissen sich bewegendende Frau Pfarrerin. Unter Anderm hat sie zu Errichtung von Nähschulen die erste Anregung gegeben.

Eine Reise nach Deutschland, nach dem Rhein

und der Umgegend im Jahr 1843 brachte ihrem regen und für alle Eindrücke empfänglichen Geist neue Erfrischung.

Eine längere, mehrjährige Krankheit war für sie nur eine Uebung in der längst bewährten Geduld. Die Beschäftigungen ihrer letzten Tage und Jahre waren dieselben. Nachdem sie am Morgen aufgestanden, las sie im Kreise der ihr anvertrauten Töchter einen Abschnitt des Neuen Testaments vor, woran sie eine kurze, aber immer ergreifende Betrachtung knüpfte. Der Vormittag war dem Brieffschreiben gewidmet und einem kleinen Spaziergang, der Nachmittag der Unterhaltung mit nähern und fernern Freunden, der Abend der Lectüre mit einzelnen Zöglingen oder dem Anhören einer allgemeinen Vorlesung. Auch diese Lesestunden bildeten nur gleichsam den Boden, auf welchem das weiter gebaut wurde, was als das eigentliche Ziel der Bildung feststand. Mit großem Geschick und mit Vermeidung alles Pedantischen mußte die treffliche Frau jeweilen ein Wort

anzuknüpfen, das über den Buchstaben des Gelesenen hinaus und in die feinsten persönlichen Beziehungen der jungen Leserinnen hinführte. Ueberdieß gab sie sich abwechselnd dem Gespräche mit der einen oder andern der ihr anbefohlenen Pfliegerinnen hin. Der Reihe nach hatte jede derselben ihre „demi-heure“, in der sie der Mutter vertraulich alles sagen konnte und in der auch wieder das Wort der Mutter, ohne allen Zwang, mit Freuden entgegengenommen wurde. Mit eben so viel psychologischem Takte als liebender Sorgfalt studierte die noch immer unermüdbliche Erzieherin das Herz ihrer Zöglinge und legte die Früchte dieser Studien in den Briefen an die Eltern nieder, die ein Muster von Zartheit und feiner Charakterschilderung sind. Die Frömmigkeit des Herzens, die stille Zuversicht zu Gottes unendlicher Liebe, wie sie nur der Glaube an Christus uns giebt, war ihr das höchste Lebensgut, das sie aus eigener Erfahrung kannte und das sie jeder ihrer Pflieger-

befohlenen als das Eine Nothwendige, als unverlierbares Eigenthum zuzuwenden suchte. Dabei hielt sie sich aber ferne von allem zudringlichen Hinarbeiten auf Erweckung. Sie wußte die rechten Stunden und Augenblicke abzuwarten und die religiöse Empfänglichkeit auf dem praktischen Wege der Liebe vorzubereiten, ohne dabei irgend einer, in diese oder jene Parteifarbe getauchten Schablone zu bedürfen. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir sagen, wie sie selbst das Geheimniß der Gottseligkeit als einen köstlichen Schatz besaß und pflegte, so fand sie auch den Schlüssel dazu für Andere. Ihr Glaube war ein gottinniger und darum ein fröhlicher, ein weitherziger und durch die Liebe thätiger Glaube. Darum konnte sie auch mit Leuten der verschiedensten religiösen Richtungen und Denkungsweisen verkehren, indem sie an Jedem das Gute schätzte, von Jedem zu lernen suchte und bei Jedem, mit dem sie auch nur kurz verkehrte, einen wohlthätigen Eindruck ihrer Persönlichkeit zu-

rückließ, der um so tiefer ging, je weniger sie ihn beabsichtigte.

Eine Erkältung, die sie sich auf der Terrasse zugezogen, als sie nach ihrer gewohnten theilnehmenden Liebe einem Nachbar Gehör schenkte, der seine Tochter verloren hatte, die auch ihr lieb war, zog einen Fieberfrost nach sich. Sie hatte die Ahnung, die sie auch gegen Mlle. Jeanneret aussprach, daß diese Krankheit ihre letzte sei. Sie behielt indessen ihre ruhige Fassung. Nur das erbat sie sich von Gott, daß sie keinen allzuschweren Todeskampf haben möge. Als man ihr etwas Wein und Wasser zur Erquickung reichte, tauchte sie einen Bissen Brot in das Getränk. Mlle. Jeanneret, die an ihrem Bette stand, sagte: Maman, c'est la communion. Sie bejahte es mit einem liebenden Blicke und einem Händedruck. Sanft und ohne Kampf, wie sie es erbeten, entschlief sie in den Armen ihrer Freundin und ihrer Schwiegertochter. Die Leiche war schön und lieblich anzusehen. Die Zöglinge umgaben sie

mit weißen Blumen und Kränzen. Sie hatte immer gewünscht, im Lenzmonate Mai zu sterben, nach kurzem Krankenlager. So ward es ihr zu Theil, wenige Tage nach dem Feste der Himmelfahrt. Vom Morgen dieses Tages bis zum folgenden Montag hatte die Krankheit gedauert, von der sie halb fünf Uhr Nachmittags durch den Tod erlöst wurde (den 9. Mai 1864). Die Beerdigung fand den 12. statt. Außer den Gliedern der Familie und den Freunden, die herbeigekommen und den Genossen und Pfleglingen des Hauses nahmen auch die Landleute aus der Umgebung an dem Leichenbegängniß Antheil. Da entblößten sich die greisen Häupter der Aeltesten, da flossen die Thränen über die abgehärteten Wangen der Träger des Sarges und der Todtengräber. Eine feierliche Stille umgab den Sarg. Der Geistliche des Ortes sprach einige Worte, worin er dankend bezeugte, wie er, der jüngere Mann, an ihr oft eine Rathgeberin gefunden und wie sie der ganzen Gemeinde zum Segen und zum Vorbild geworden.

Alle nahmen einen tiefen Eindruck mit nach Hause.

Dem Lebensbilde der Seligen, wie es in stiller Größe an uns vorübergegangen, noch einige Worte beizufügen, halten wir überflüssig; wir besorgten, den Eindruck nur zu stören. Ihr Andenken lebt in vielen Herzen fort. Wenn irgendwo, so heißt es hier: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die wenigen Aussprüche ihres Mundes, die von ihren Schülerinnen ausgezeichnet wurden, zum Theil Worte des Herrn und Worte der Schrift, die sie sich aber dadurch zu eigen gemacht, daß sie sie als Lebensworte erfahren, sowie einige Auszüge aus ihren Briefen, wie wir sie nun folgen lassen, mögen das Bild ergänzen, soweit es der Ergänzung bedarf. „Sie hatte,“ so sagen wir mit einer der Freundinnen, „die Rose ohne Dorn und Flecken in Wirklichkeit ergriffen, von der sie kurz vor dem Tode ihres Mannes geträumt hatte. Sie hatte das Ziel, das der Apostel uns vorhält, das so Viele an-

streben und so Wenige in diesem Leben schon erlangen, in ihren letzten Jahren erreicht: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“

Die von ihr gegründete, an ihre Person geknüpft, durch ihr Walten bis an's Ende blühende Anstalt, ist nun, wie alles Menschliche, der Vergangenheit anheimgefallen, indem sie mit Ende Octobers sich aufgelöst hat. Der Vergangenheit, aber nicht der Vergessenheit! Der unvergängliche Same, der während einer Zeit von beinahe vierzig Jahren ist ausgestreut worden, wird auch noch den folgenden Geschlechtern zu gute kommen; denn was in Glauben und Liebe, wenn auch in Schwachheit gesät worden, trägt den Keim des Unsterblichen in sich als göttliche Bürgschaft.

II.

Lebenszeugnisse.

PENSÉES DIVERSES

que Madame Piguet aimait à répéter et qu'elle pratiquait
toujours.

Donnez sans rien attendre.

Ne vous rebutez de personne, chaque homme
a été créé à l'image de Dieu.

Il faut toujours séparer le pécheur du péché.

Il faut avoir horreur du mal et pitié de la
personne qui le fait.

Aimons-nous les uns les autres.

Je dirai comme Socrate: Tout ce que je
sais, c'est que je ne sais rien.

Il est si doux de se confier en la Provi-
dence.

Le Seigneur a dit: « Je vous donne ma
paix. »

Dieu veille particulièrement sur les orphe-
lins.

Laissez tomber les ressentiments et ne vous
arrêtez pas au mal.

On ne peut pas s'empêcher de sentir, mais de consentir.

Dieu aime ceux qui le servent joyeusement.

La religion ne vous ôtera aucune joie de votre jeunesse ; mais elles seront purifiées.

Les circonstances sont les messagers de Dieu.

Il faut vaincre les antipathies et dominer les sympathies.

J'aime la pauvre humanité.

Il faut se faire tout à tous.

Se faire aux autres.

Ne vous laissez jamais influencer par la manière d'être d'autrui.

Ne parlez jamais, si vous êtes en colère.

Faites gracieusement tout ce qui se présente à faire à chaque moment du jour.

Les femmes ne sont pas appelées à briller dans le monde, mais à répandre la paix.

Il ne faut désespérer de personne.

(Ce sont mes ennemis qui me font le plus de bien, disait M. Druey; elle aimait à le répéter.)

Je ne puis, n'a jamais rien fait, j'essaierai, fait beaucoup, je veux, fait des merveilles.

Voyez, si l'on avait ce feu sacré pour avancer dans le bien, on ferait des merveilles.

Il faut toujours travailler à se perfectionner.

On ne peut se faire assez petit pour corriger les autres.

Rien ne me touche autant que la bonté du coeur.

Soyez toujours vous! oser: Ayez le courage d'être vous-même.

Chassez l'égoïsme par la porte, il entrera par la fenêtre.

Si l'on n'avance pas, on recule.

Dans chaque être il y a quelque chose de bon.

Faites aux autres ce que vous aimeriez qu'on vous fit, et ne faites pas aux autres ce que vous n'aimeriez pas qu'on vous fit.

Ah! que j'aimerais parcourir ce monde avant de le quitter!

N'éteignez pas le lumignon qui fume encore.

Il ne faut jamais négliger les talents que Dieu vous a donnés.

Comme Dieu a orné la nature de belles fleurs, il a donné à l'homme le goût du beau pour se perfectionner.

Il n'y a rien de tel que de se connaître.

Ni chercher, ni rebuter.

On ne fait rien sans règle.

La grande famille humaine m'est si sympathique.

Plus j'avance dans la vie, plus elle me paraît courte.

Les souvenirs sont les fleurs de la vieillesse.

Ne vous faites jamais des soucis d'avenir, car les choses qui m'ont le plus inquiétée d'avance, ne sont pas arrivées.

Aimer pourtant et quand-même.

Croyez, mes chers enfants, à la longue expérience d'une vieille maman.

Les joies les plus vives de la vieillesse sont celles qui nous viennent de ceux que nous aimons, et surtout de les voir avancer dans tout ce qui est bon et honorable. Il y a des moments où tout, même la vieillesse et la mort, m'apparaissent sous un aspect si doux et si serein que je remercie Dieu de ces moments heureux comme d'un de ses plus grands bienfaits. Je jouis encore des souvenirs du passé, comme si je venais de les vivre, et de ceux que j'ai aimés et que j'aime, comme s'ils m'entouraient encore. Mais si quelqu'un de mes

enfants ou de mes amies est malade ou souffrant, alors tout se tend de noir et la confiance en Dieu est la seule chose qui me calme.

Unsre Ruh' nimmt im Herzen ab und zu.

Ich seh in allen, allen Wesen, die mich umgeben,
Als wie im Tropfen Thau das Bild der Sonne
schweben.

Vor den gewöhnlichen Fehlern der Frauen warnte Frau Biquet ganz besonders: der médisance, jalousie, Häßelei; ces petites passions féminines, sagte sie oft, il faut leur faire la guerre.

Aus Briefen.

Wenn man das Zusammenleben als eine Übung der Duldung und gegenseitigen Rücksicht betrachtet, so ist es nicht anders möglich, als daß man sich besser macht. — Nicht daß ich annehme, daß die Duldung ein Hinnehmen des Unabänderlichen sein soll, sonst verfielen man in Nachlässigkeit, und, nach der Eigenthümlichkeit des Menschen, in ein Annehmen der Fehler Eines des Andern. Wenn aber Jedes in einem sanften und stillen Geiste, und nicht in der Bewegung des Zorns und der Ungeduld, aber in dem Augenblick liebevoller Mittheilung, das Andere aufmerksam macht auf das, was gekränkt hat und unrecht war, dann verbindet man Wahrheit mit Liebe, diese beiden Ausflüsse aus dem Geiste Gottes; und gewiß, wenn dieß so geschieht, so macht das gegenseitige Zusammenleben auch eine gegenseitige Bervollkommnung. — Die zwei ersten Jahre der Ehe sind immer eine schwere Aufgabe für unser Leben; bis Eines sich in die Art des Andern hineingelebt und sie verstehen gelernt, um sich darein

zu fügen, giebt es oft schwere Stunden, auch in der besten Ehe. Wenn aber diese Probezeit mit dem Sinn und Geist Christus ist überstanden worden, dann erst fängt der wahre, heilige, beglückende Bund an, wo zwei Seelen in eine zusammenschließen, in Dem, der die ewige Einheit ist. Bleiben Sie also kindlich gehorsam dem heiligen Geiste des Herrn, in That und Wollen, und Sie werden erfahren, wie der Frieden der Gegenwart, die Heiterkeit des Geistes und ein kräftiges Handeln die Frucht dieses Geistes ist.

Ja wohl haben Sie recht, wenn Sie denken, daß die Frische des Geistes auch viel von unserm Körper abhängt; denn wenn ich mich ermattet fühle am Körper, so ist mir, ich habe auch meine lebendige Vorstellungskraft verloren und sei versunken in das körperliche Leben; so läßt uns Gott fühlen, wie die Demuth eine Wahrheit ist, und wie wir stolze Menschen uns viel zu viel einbilden, wenn wir denken, unser Wille vermöge Alles. Wohl vermag er das Handeln nach dem Maaß unsrer Kräfte; aber nach dem Maaß dieser Kräfte ist auch das Handeln und besonders das Fühlen beschränkt. — Ob das Lieben auch nach dem Maaß unserer Kräfte beschränkt sei, möchte man fragen? — Da antworte ich nein; denn dieß ist unabhängig vom Körper, wenn wir das Lieben aus

der ewigen Quelle unverdrossen schöpfen; dann nimmt es immer zu, auch mit dem ganz geschwächten Körper, und dieß beweist mir, was der Apostel sagt: Glauben und Hoffnung werden vergehn, aber das Lieben, dieß bleibt ewig, weil es allein des wahren Lebens Eigenes ist.

Es gehen uns die Tage wie Augenblicke vorüber, und oft möchte ich mit Göthe ausrufen: Schönes Leben, süße, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, mit welcher Junigkeit der Liebe fühle ich dich in Freiheit!

Il y a des plaisirs purs qui germent sur le terrain du renoncement, lorsqu'il est cultivé avec amour.

(A une jeune fille après son retour de pension.)

Il en coûte à votre âge de renoncer à cette vie contemplative et studieuse, pour se renfermer dans les nécessités des détails domestiques. Mais pour ceux qui rapportent toutes choses à leur Dieu et à sa sainte volonté, tout devient *poésie* par *l'amour*. — Les mécomptes, les humiliations de notre amour propre, toutes ces mille petites peines, qui détruisent à tout moment les rêves

de bonheur que notre imagination se crée sans cesse, deviennent dans la main de Dieu les moyens, pour nous apprendre à connaître un autre bonheur que celui que nous avons rêvé par ignorance. Croyez à mon expérience, en attendant que vous l'éprouviez vous-même: toutes les jouissances, même les plus pures des affections, et de la culture de l'intelligence, ne peuvent nous donner cette plénitude de vie qui n'est que le produit de l'union intime de la créature avec son créateur par Jésus-Christ. Alors tout devient lumineux, et les soins les plus répulsifs à nos goûts naturels nous deviennent agréables par l'esprit que nous y mettons. Nous ne sommes jamais maîtres des circonstances; nous ne pouvons pas changer les choses ni les personnes; mais nous pouvons, par le bon esprit que Dieu donne à ceux qui le lui demandent sincèrement, changer nos répugnances en affections, nous faire tout à tous, sans nous arrêter à nous-mêmes, et apprendre ainsi sur cette terre le commencement de cette vie divine qui s'est révélée à nous par Jésus-Christ.

Il ne faut pas chercher dans les ères humaines, même dans les meilleurs, de quoi rassasier les besoins de notre cœur; Dieu seul peut

les satisfaire. Mais en exerçant dans toutes vos relations cette douce condescendance qui ne *juge pas*, mais qui *aime*, vous verrez que vous développerez en votre âme ce talent de l'artiste qui trouve des beautés dans les figures les plus communes et les plus laides.

Il faut apprendre à aimer sans compter toujours sur le retour de l'affection: *l'amour se suffit à lui-même*, et le bonheur d'aimer est si grand, qu'en nous accordant cette faculté, Dieu a enrichi notre vie de ce qui la rend belle et douce. Il est vrai que les mécomptes sont durs à supporter, la nature veut toujours un *rendu*; mais si nous ne nous refroidissons pas par les prétentions égoïstes *d'être aimés plus que les autres*, nous en recevons une vraie bénédiction. — Vous croyez qu'un attachement *passionné* pour une personne doit nous rendre aimable? Profonde erreur! C'est tout-à-fait le contraire. Nous avons renoncé à la liberté intérieure, en nous passionnant pour une créature, et par cela même on fait naître chez l'autre la satiété; aimer, *sans se livrer* par la passion, est le plus sur moyen d'être aimé et de rester aimable.

Aimer, c'est l'élément vital, qui donne à la moindre chose un grand intérêt, si cet amour s'alimente à la source pure d'où tout découle ce qui est bon et excellent. Alors tout devient poétique: la cuisine et ses détails, la maison avec tous ses embarras, les personnes mêmes qui ne nous offrent pas de grandes ressources nous deviennent agréables par cette plénitude du cœur que Dieu remplit de sa douce présence. C'est la pierre philosophale, qui change tout en or ce qu'elle touche, et que les Alchimistes cherchent en vain dans le domaine matériel, puisque le sens est tout spirituel.

Ne pensez pas que vous devez toujours éprouver le bonheur intérieur; il y a des temps où Dieu nous met à l'épreuve, où il veut nous apprendre à le servir et à l'aimer, sans que nous soyons d'abord récompensés par les douceurs intérieures. Si nous souffrons cette privation sans devenir infidèles dans nos actions, et que nous attendons avec humilité qu'il nous rende la joie du cœur sans l'exiger comme une chose due, oh, alors vous avancerez en paix à travers les bons et les mauvais jours à une foi toujours

plus vive, qui devient peu à peu *certitude* dans la voie qui conduit au vrai bonheur.

Savez-vous que la *grandeur* la plus rare à trouver dans le cœur humain, c'est cette humilité qui cède sans *amertume*, là où aucun devoir ni aucune vérité ne sont sacrifiés par notre silence ?

Je voudrais pouvoir donner à votre brillante jeunesse l'expérience de ma vie, et vous répéter les paroles de la bible: cherche et sers ton Dieu dans les jours de ta jeunesse, avant que les mauvais jours viennent dont tu diras: ils ne me plaisent pas. A votre âge, mes chères amies, où le monde et ses attraits, qui sont dans notre propre cœur, nous donnent tant de distractions, où il y a une lutte incessante entre le pur esprit de l'Évangile et l'esprit du monde, on a un grand devoir de s'examiner chaque jour où nous en sommes avec nous-mêmes, de se rafraîchir pour la lutte par la prière et la persévérance dans les bonnes résolutions, sans cela on se trouve tout-à-coup si loin du but qu'on espérait poursuivre! Les intérêts de la société, les opinions qu'on entend, notre goût pour ce qui

amuse, nous jettent dans une agitation intérieure, où le repos s'enfuit, tandis qu'on pourrait jouir de toutes ces choses, si elles ne nous distraient pas de la présence intérieure de ce Dieu qui demande notre premier amour.

La destinée extérieure ne dépend pas de nous: tout est providence et mystère de ce côté; mais une volonté qui se lie, avec la confiance d'un enfant, à celle de son Dieu en Jésus-Christ, et qui attend en paix ce qu'il décidera, oh, c'est le moyen le plus sûr de rester calme au milieu de tempêtes extérieures et intérieures.

Pour moi, le remède à tous les maux du corps et de l'âme, je ne le trouve que dans l'Evangile, bien appliqué à la vie journalière. Là se trouve le calme nécessaire à l'éducation et l'espérance qui remonte sans cesse à Dieu, pour nous préserver du découragement.

J'ai une grande joie d'apprendre que ma très chère *** s'occupe sérieusement du ménage. On est si abasourdi par la répétition, sans cesse renouvelée, que les femmes qui aiment l'instruction, qui cultivent l'esprit et ont de l'imagina-

tion ne sont pas faites pour le ménage, que je me sens heureuse, par amour pour mon sexe, chaque fois que le contraire se présente. N'est-ce pas mettre une borne à la nature humaine que de penser que le bon et le beau ne peuvent jamais être réunis? Fénelon écrivit à un de ses amis, lorsqu'il composait son Télémaque, » qu'il avait toujours un pied levé pour sortir de son cabinet d'étude, dès que la Providence l'appelait à quelque devoir pratique.« C'est cette facilité à quitter ce qui nous intéresse le plus, à nous arranger de ce qui nous intéresse le moins, et à mettre dans tout cela infiniment de grâce et de plaisir, que je trouve le complément d'un caractère aimable, et cependant ce n'est qu'une partie de l'inimitable attrait d'un vrai chrétien.

Anfangs 1831.

Que vous dirai-je de nous, chère ***, nous vivons le jour la journée, nous abandonnant sans réserve à la divine bonté, tachant de connaître toujours mieux nos devoirs. Si nous parvenons à laisser tomber les inquiétudes de l'avenir sans négliger ce qui nous reste à faire pour le présent, on diminue de la moitié le fardeau

de la vie. Lorsque je m'assieds sur le tombeau de mon cher mari à coté de celui de mon bon oncle, tout le passé se retrace à mon esprit dans toute sa vive et brillante lumière, j'ai de la peine à comprendre que tout cela ait disparu pour toujours, ce qui vit encore dans mon cœur dans toute la fraîcheur du moment présent. Mais alors, au milieu des larmes que le sentiment de mon isolement fait couler, je lève mes yeux vers le ciel, je pense avec une profonde reconnaissance que j'ai été un des êtres les plus heureux qui existent sur cette terre, et je m'accuse d'oser encore me plaindre après avoir tant reçu. Voilà, chère ***, le tableau fidèle de ma vie intérieure; l'extérieure se compose de leçons, de conversations avec mes élèves et mes enfants, d'ouvrages de toute espèce, de correspondances et de solides lectures qui occupent assez la pensée pour ne pas trop nourrir le sentiment.

(An einen jungen Freund, der am Gehör litt.)

Cotterd, le 18 Septembre 18..

Mon cher

J'ai lu votre lettre avec une grande attention et beaucoup d'intérêt à tout ce qui vous y

concerne : votre amour pour l'état que vous avez choisi, et le plaisir que vous donne le travail m'ont beaucoup réjouie : votre heureuse vie de famille et l'amour qui vous unit à vos parents et entre vous, est un grand bienfait de Dieu ; vous le sentirez sur tout, lorsque vous serez loin de Bâle au milieu des étrangers. Alors les souvenirs de la famille vous entoureront comme de bons anges, qui vous préserveront de l'air contagieux du monde et de l'influence de toute mauvaise compagnie.

Mais je regarde comme un bienfait tout particulier de Dieu pour vous, mon cher ami, ce qui souvent vous inspire de la tristesse : c'est lorsqu'il vous semble que les autres font moins de cas de vous à cause de votre ouïe et de la difficulté d'une conversation facile avec les personnes avec qui vous entrez en relation.

Oh ! mon cher et jeune ami, plus tard vous comprendrez tout ce que vous aurez recolté de cette semence de tristesse momentanée : vous aurez appris, au jeune âge, où d'autres se nourrissent de vanité ou d'ambition, à chercher la *seule chose nécessaire*, qui, comme la pierre philosophale, change en or fin tout ce qu'elle touche, et nous fait trouver la joie et le

contentement là où d'autres ne voyent que peines et déceptions. Le travail assidu, l'étude avec les jouissances qui l'accompagnent, l'intérêt pour vos semblables, qui est le fruit de l'amour et de l'esprit de Dieu, le sentiment de la nature et de ses beautés toujours nouvelles pour ceux qui s'initient avec elle: toutes ces jouissances pures et intarissables vous sont ouvertes, mon cher ami, et vous offrent un riche dédommagement pour tout ce que vous manque du côté de la société et de l'appréciation vaniteuse d'autrui. Croyez moi, moins on cherche d'être apprécié, et plus on l'est plus tard: on dirait que c'est une condition de l'existence d'ici-bas que tout ce que nous cherchons avec une ardeur extrême nous est refusé, jusqu'à ce que nous n'y tenions plus; alors cela nous est accordé, lorsque nous avons appris qu'il y a quelque chose de meilleur, que Dieu nous a réservé en nous exerçant à l'abnégation.

(An eine junge Freundin.)

Cotterd 8 Mars 18 . .

Et vous, chère ***, êtes-vous contente et paisible intérieurement? Car c'est du dedans et moins du dehors que découle le contente-

ment. Si nous nous laissons dominer par notre imagination ou la manière d'être des autres personnes envers nous, nous sommes ouverts de tous les côtés à des agitations intérieures qui troublent notre vie: si au contraire nous prenons chaque jour comme une tâche que Dieu nous donne pour l'accomplir, nous ôtons de notre vie bien des amertumes. Je vous dis cela, chère amie, parcequ'à votre âge je me suis rendu la vie bien amère, ne voulant pas accepter ce qui m'était imposé. C'est parceque je vous aime que je voudrais vous préserver des peines que je me suis faites si inutilement.

Il me semble que je sens intimement que ce que nous appelons vivre n'est autre chose que de nous rapprocher de plus en plus de la source de toute vie et de tout amour, par une tranquille et ferme volonté de suivre en toutes choses et dans toutes les occasions ce qui nous paraît être le plus conforme à l'Évangile; nous voyons alors arriver et disparaître sans nous tourmenter les différents sentiments qui s'éveillent en nous et qui font la guerre à l'âme comme le flux et reflux de la mer. Aussi longtemps que nous sommes hommes, nous sommes sujets

à tant de différentes impressions, qu'il ne dépend pas de nous d'éprouver ou de ne pas éprouver. Mais je sens aussi avec une inexprimable douceur que nous avons la faculté d'agir dans le sens opposé de tout ce que nous éprouvons, et cette expérience nous montre une puissance dans l'âme humaine qui est infiniment consolante ; lorsqu'elle ne s'appuie que sur Dieu seul, il s'y trouve en même temps une merveilleuse liberté par ce contentement de tous les états dans lesquels il plaira à la divine Providence de nous mettre. Nous pouvons être libres et parfaitement naturels avec tout le monde, nous n'avons qu'un seul objet en vue, et ce seul objet remplit tellement le cœur que nous éprouvons une plénitude qui se répand sur tout et nous fait trouver en tout des charmes. Je dirai comme St. Paul, ce n'est pas que j'aie déjà saisi ce bonheur intérieur, mais je le vois sans cesse devant moi comme une divine image, et j'y tends chaque jour par la vue la plus claire de mon esprit et tous les désirs de mon cœur.

Il ne faut vouloir que ce que Dieu veut, et alors le cœur est toujours à l'aise, quelques dés-

appointements que nous éprouvions dans nos projets et nos espérances.

Tout peut nous être ravi excepté le bonheur inexprimable d'aimer la volonté de Dieu, quelle qu'elle puisse être, d'éprouver au fond de l'âme que c'est à lui seul que nous appartenons, lui seul qui nous aime sans changement, et que la vie peut nous rester chère, quelque malheur qui nous accable, dans la pensée que Dieu veut encore nous employer à quelque œuvre ou d'utilité pour le prochain, ou de renoncement à nous-mêmes.

Je viens de visiter deux amies; elles vivent ensemble depuis nombre d'années; arrivées à un âge avancé, lès voilà dans leur solitude élevées comme au-dessus du monde. Quand vous voyez une de vos dames de ville, non du monde, mais de celles qui veulent être chrétiennes, vous sentez d'abord une certaine réserve qui est là toute prête pour préserver la gloire de la vertu propre, si la votre voulait par hasard s'élever plus haut ou l'obscurcir, ou si vos défauts, votre jalousie, votre humeur voulaient lui porter atteinte. Ici, rien de semblable, on se réjouit

de tout ce qu'on trouve de bien en vous: *la charité se réjouit de la justice.* 1. Corinth. 13.

(En ein: ättere Freundin in Basel.)

1839.

Je me tiens toujours sur le qui vive, ne me permettant que de goûter avec le bout des lèvres de la douce liqueur de l'espérance; car la vie extérieure est perfide, et au moment où on s'y attend le moins, voilà un coup de foudre qui tombe d'un ciel bleu et clair et détruit tout ce que vous croyez posséder.

1840.

La prière est mon seul soulagement, ma seule force et mon seul appui dans la route ténébreuse où on souffre tant par l'amour; mais l'amour vient de Dieu et conduit à Dieu, même dans les souffrances qu'il nous donne.

1840.

L'Évangile ne se comprend pas par les démonstrations mathématiques du raisonnement, il ne se comprend que par la pratique du dévouement et de l'amour.

1841.

Il me semble que plus je vis, et mieux je comprends les différentes existences humaines

et cela me rend plus facile de vivre avec les êtres les plus opposés à ma propre existence... On sent qu'on est comme une goutte d'eau dans cet océan infini; mais on n'y est pas perdu; au contraire, on sent la petite place qu'on y occupe, mais on est grand dans celui qui n'oublie pas même un atome de sa création, et heureux d'être là où sa volonté veut que nous soyons. Il me semble qu'à mesure que les années passent, je sens plus de reconnaissance pour Dieu et la destinée qui m'est tombée en partage, plus d'amour pour ceux que j'aime et pour ceux qui ont été enlevés à mes regards terrestres.

1846.

Pour aimer les hommes sans conserver aucune aigreur, il faut puiser à la source de l'éternel amour, car dans notre fond nous ne sommes pas assez riches pour suffire à de pareilles dépenses d'affection.

(An eine Mutter, frühere Pflegetochter.)

Mai 1852.

L'attention à la volonté de Dieu, telle qu'elle se présente à nous dans les petits événements de chaque jour, comme dans les plus grands de notre vie, donne une assurance et un repos tou

de confiance dans son amour et de méfiance en nous-mêmes. Dans l'œuvre de l'éducation, plus que dans toute autre, nous avons besoin de recourir sans cesse à l'assistance divine pour éclairer notre faible raison et fortifier notre cœur, si enclin à suivre plutôt nos pentes naturelles que la sainte loi de Dieu, telle que Jésus Christ est venu la vivre devant l'humanité et l'enseigner par sa parole divine et son exemple.

October 1853.

Dieu appelle intérieurement, quand le moment est venu pour parler à une âme; ce qu'on fait par combinaison ne porte pas de fruit. Je sens très intimement, même avec mes enfants, quand je dois parler ou me taire, et j'ai trouvé plus de bénédiction dans le silence, quand je sentais que je ne serais pas comprise.

1855.

Quand la vie s'approche de son terme, on est comme si l'on posait le pied sur deux existences différentes, et pourtant bien unies par la foi: le présent et l'avenir; on sent vivement tout ce que cette terre a reçu de Dieu de bon et de beau; on s'arrête avec reconnaissance sur ces mille et mille bienfaits qu'il a répandus sur nous, par l'amour, par les fidèles amitiés, par le travail,

par la belle nature; mais c'est lui qui est le centre de toutes ces pures jouissances, c'est de lui, par Jésus Christ, que découlent toutes ces sources de bonheur; et la mort, qu'on voit devant soi, n'est plus la mort, mais un rapprochement plus intime de celui qui est tout en tous. On attend ce monde nouveau, dont on porte le pressentiment dans son âme, mais on l'attend avec la conviction que ce qui nous attend est comme le dit l'apôtre: ce que l'œil n'a pas ouï, ce que l'oreille n'a pas entendu, ce qui n'est entré dans le cœur d'aucun homme et que Dieu a réservé à ceux qui l'aiment.

Juli 1863.

„Unsere Herzen sind voll Todtenmahle“, disait un poète allemand. Mais moi, je passe outre, et ne vois dans la mort que la nouvelle vie qui commence. On se plonge dans le sein de Dieu en Jésus Christ, qui a apporté l'amour sur cette pauvre terre, malade du froid de l'égoïsme et de l'orgueil.

Briefe an den Cotterd = Verein.

(Aus den letzten Lebensjahren.)

I.

Cotterd, le 16 décembre 1862.

Mes chères amies!

J'avais une si grande joie en ouvrant votre paquet, que je démentais presque la parole du Seigneur qui dit: »qu'il est plus doux de donner que de recevoir«, mais recevoir pour donner double la joie. Je vous remercie de tout mon cœur, mes chères amies, pour vos dons, pour votre constante affection, qui réalise mon rêve de 1830, où dans la forêt sombre du mois de décembre je trouvais un sapin tout couvert de roses: ce sont les fidèles affections de mes bien-aimées qui donnent à ma vieillesse les fleurs du printemps!

J'ai commencé ma 80ème année, et je remercie mon Dieu que l'âge n'a pas refroidi mon cœur pour aimer, ni mon esprit pour chercher à connaître mieux et davantage.

Vous avez sûrement, quelque heureuses que vous soyez, quelque contrariété, quelque peine à porter qui développent en nous la foi et la confiance, sans pour cela ralentir notre activité.

C'est le travail de l'âme, qui a besoin de cet exercice pour se fortifier. — Un mariage, que le caractère irascible et nerveux du mari rendait malheureux, fut rompu par la mort subite du mari. Je trouvais la dame dans une profonde douleur. Je lui exprimais mon étonnement de cette extrême tristesse, car tout le monde la regardait comme une martyre dans la vie conjugale; elle me répondit: » Ah, Madame, je n'ai plus rien à souffrir, ma vie me paraît si vide! « Ce souvenir m'a souvent fait du bien, quand quelques tribulations intérieures ou extérieures oppressaient mon cœur.

Qu'il m'eût été doux de me trouver encore une fois dans votre Verein, de vous entendre, de vous raconter et de sentir avec bonheur que les années et la séparation n'affaiblissent en rien les affections intimes, fondées sur une même foi et s'alimentant à la même source de véritable vie.

La vie des mères de famille est une existence bien multiple: chaque enfant a son caractère, ses qualités et ses défauts, qui nous obligent à nous faire tout à tous pour tâcher de les gagner pour le bien suprême. Ce n'est que bien tard que j'ai appris dans l'éducation

de mes enfants ce que me disait Mr. de Reuterswerth, lorsque mes enfants étaient encore bien jeunes: »Croyez-moi, Madame, faites de vos enfants vos *amis*, sans cela ils vous échapperont.«

Je me laisse aller à causer avec vous, comme si j'étais dans votre Verein, mais mes yeux un peu fatigués me forcent à arrêter mon babil. Mlle. Jeanneret vous envoie ses salutations les plus affectueuses, et moi, mes chères amies, je vous embrasse toutes l'une après l'autre avec l'amour maternel que vous porte votre vieille amie.

Elise Piguet.

II.

Cotterd le 7 février 1864.

Mes bien chères amies!

Quoique un peu en retard pour vous exprimer ma reconnaissance de tous les dons que vous avez envoyés à nos pauvres à Noël, je suis bien sûre que vous ne m'en voudrez pas, mes chéries, et c'est cette conviction qui est cause que j'ai expédié auparavant tout ce que j'avais de plus pressant à faire.

Quand je pense à votre Verein, je me sens vieille et jeune en même temps : vieille, quand je repasse cette longue suite d'années et d'événements qui se sont passés, depuis que je vous ai vues pour la première fois ; jeune, quand je sens cette tendre et vive affection pour vous, mes bien-aimées, qui est aussi fraîche qu'au jeune âge, et qui me prouve que le cœur ne vieillit pas. — Ah ! si je pouvais me transporter au milieu de vous ! vous demander mille détails sur vous et les vôtres, et me sentir une vieille grand'maman qui ne cesse de faire des questions sur tout ce qui m'intéresse ! Il manque à mon album encore quelques unes de vos photographies, et j'aimerais bien n'y voir aucune lacune.

C'était un beau jour de Noël pour nos pauvres enfants ! J'avais une table bien couverte par les dons généreux de nos chères élèves, et mon cœur abondait de toutes sortes d'émotions. — Je vous remercie bien intimement pour la joie que vous nous avez donnée.

Que vous dirai-je de moi et de mes enfans ? que je sens avec une profonde reconnaissance que Dieu a aussi répandu sur la vieillesse des jouissances particulières : on aime à contempler

cette main paternelle qui depuis mon enfance m'a conduite à travers les bons et les mauvais jours au repos de l'âme par la foi; elle nous fait sentir que le joug du Seigneur est doux et son fardeau léger: puis cette espèce de seconde vue qui nous fait contempler un développement infini, quand nous aurons rempli notre tâche ici-bas. — Ma chère amie Jeanneret et mes enfants de Bellerive sont ma bénédiction de chaque jour par leur douce présence. Marie et Théophile et leurs enfants nous manquaient le jour de l'an, car Caroline et André avec leurs enfants ont passé ce beau jour avec nous. — Cette vive jeunesse qui nous entoure, et que j'aime tant, égaie notre vie de famille; on se reporte à sa propre jeunesse, en observant toute cette variété de caractères et d'impressions diverses. — Il me semble que Dieu m'a abreuvée de toutes ses bénédictions, et que je pourrais dire avec le vieux Siméon: Maintenant, Seigneur, laisse aller ta servante en paix!

En lisant la Revue des deux mondes, je reste en rapport avec les idées et les développements du nouvel esprit qui règne dans la société moderne; on pourrait en être attristé, si l'on ne voyait que dans cette lutte incessante

de l'erreur et de la vérité, Dieu prépare de nouveaux triomphes à son Evangile.

Adieu, mes bien-aimées amies, je vous bénis toutes du fond de mon cœur; croyez à l'amitié inaltérable de votre

Elise Piguet.